

Literatur- und Buchwissenschaft

Material philology

Nicola Kaminski

Unter diesem programmatischen Namen (auch *new philology*) firmiert seit den 1990er Jahren eine die materiale Textüberlieferung kodikologisch und gebrauchskulturell rekontextualisierende Gegenbewegung zur traditionellen Textkritik. Sie reagiert damit auf ein editions- und literaturwissenschaftliches Desiderat, das vorab skizziert werden muß, um den methodischen Ansatz der *material philology* forschungsgeschichtlich verstehen zu können. Dies soll im Kontext der vorliegenden Einführung aus der Perspektive der Zeitschriftenforschung geschehen, wiewohl die *material philology* nicht am printmedialen Gegenstand ›Journal‹ entwickelt wurde, sondern am als Artefakt eigenen Rechts begriffenen mittelalterlichen Manuskript.

Geht man von der immer noch typischen akademischen Ausbildung in den Geisteswissenschaften allgemein, den (neueren) Philologien im besonderen aus, so kann eine literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit Zeitschriften als primärem Untersuchungsgegenstand – d.h. um ihrer medialen Spezifik willen, nicht bloß als auszuwertenden Überlieferungsträgern für literarische Texte oder Rezensionen¹ – geradezu unwahrscheinlich erscheinen. Voraus liegen selten explizierte Vorentscheidungen über die prinzipielle ›Gegenstandswürdigkeit‹, darüber also, ob basal erschließende editions- und literaturwissenschaftliche Praktiken (Edieren, Kommentieren, Interpretieren) zum Einsatz kommen sollen, und wenn ja, in welcher Gestalt und Umfänglichkeit (siehe Pabst im Band). Maßgeblich sind dabei biblionome Leitdifferenzen, die weitreichende Wertungen implizieren und durchweg zuungunsten von Journalmedien oder Journalpublikation ausfallen. Die wohl wichtigsten sind die höhere Wertschätzung von Texten, die einem (möglichst namhaften) Autor zugeschrieben werden können, gegenüber anonym erschienenen sowie die größere Autorität selbständiger gegenüber unselbständiger Publikation, des monographischen Buchs gegenüber der Anthologie, erst recht gegenüber als ephemere geltenden journalförmigen Medienformaten. Selbst da,

1 Daß das (im Grimmschen Wörterbuch noch nicht verzeichnete) ›auswerten‹ in aller Schärfe beim Wort zu nehmen ist, zeigt eine den Sachverhalt drastisch benennende Formulierung des englischen Textkritikers Richard Bentley (1662-1742): ›after the Various Lections [Lesarten] were once taken and printed, the MS. [Manuskript] would be like a squeezed orange, and little worth for the future« (Bentley zit. n. Kammer 2014: 57).

wo offensichtlich ist, daß selbständige Veröffentlichung so gut wie immer ausgeschlossen ist, wie im Fall lyrischer Texte, begreift die Literaturwissenschaft traditionell den Einzeltext (oder auch ein Ensemble einzelner Texte) als ihren Gegenstand, nicht den medialen Publikationsverbund. Ihre Untersuchungseinheit sind Texte, nicht mediale Objekte in ihrer kontingenten materialen Vorliegenheit.² Dahinter steht einerseits eine abendländisches Denken seit Platon prägende Privilegierung des Nichtkörperlichen – des Geists, der Seele, des gesprochenen Worts – gegenüber dem Körper, der Materie und der als Materialisierung gesprochener Rede aufgefaßten Schrift. Andererseits gründet eine spezifisch klassischphilologische »Materialverachtung« im Grundmißtrauen gegenüber (allographer) Überlieferung des originalen Autorworts als prinzipiell verderbt (Kammer 2014); eine Hermeneutik des Verdachts, die sich mühelos in die neuzeitliche Printkultur mit ihrem Topos vom aus Unverstand oder Genialität »durch sogenannte Druckfehler« den Autortext ändernden »gütigen Setzer[]« (Hoffmann 1820: VII) verlängern läßt. Entsprechend gelten in dieser Traditionslinie materiale Eigenschaften literarischer Texte gegenüber deren Substanz (dem Sinn) als akzidentiell, ernstzunehmen erst da, wo sie sich als vom Autor intendiert erweisen lassen (etwa wenn der Autor eine bestimmte Papiersorte, *mise en page* oder Schrifttype selbst für den Druck festgelegt hat). Ungeachtet punktueller Materialsensibilität in solchen Ausnahmefällen kann als vorherrschend die Annahme einer »Indifferenz des Textes gegenüber Typographie« vorausgesetzt werden, deren Funktionalität sich in dieser Sicht gerade in ihrer Entmaterialisierung erweist: die »Angemessenheit« typographischer Gestaltung entscheide sich an der »Frage, ob man den Text aus dem Druck A oder dem Druck B besser *vorlesen* kann. Denn: Konventionell gefertigte Texte tilgen tendenziell ihren typographischen Kontext. Sie wollen aus der Schrift in Rede (oder in Gesang) transzendieren« (Reuß 2006: 58). Aus der für den Text angenommenen »[I]mmunisierung« gegenüber der Zufälligkeit [sein]er typographischen Gestalt« (ebd., 58) resultiert Materialindifferenz auch auf seiten der Textwissenschaft, und besonders ausgeprägt dort, wo sie institutionell befördert wird durch disziplinäre Trennung von Literaturwissenschaft und Buchwissenschaft (siehe Frank im Band). Anders als in der angelsächsischen Fächerkultur, in der »Nineteenth-Century Literature and Visual Culture«³ oder »19th century print culture«⁴ für Literaturwissenschaftler keine außergewöhnliche Denomination

-
- 2 Der altmodisch anmutende Ausdruck, als Abstraktum zu »vorliegen« (DWB 26, Sp. 1295f., 5: »*vor augen liegen, gegenwärtig sein*« [...]; *zu grunde liegt die vorstellung, dasz etwas vor jemandem liegt, der ton liegt aber nicht mehr auf dem bloßen räumlichen verhältnis, sondern darauf, dasz etwas da, bereit, gegenwärtig ist zum betrachten, zur behandlung, beurteilung u.s.w.*«), erscheint im vorliegenden Zusammenhang gerade seiner Fremdheit wegen geeignet, die Gesamtheit dessen zu bezeichnen, was in der mediengebundenen Überlieferung *materialiter* vor Augen liegt und als Problem (etymologisch dieselbe Vorstellung) erkannt werden will. Das Wort ist in der zweiten Hälfte des achtzehnten und im neunzehnten Jahrhundert im historisch-politischen und (staats)rechtlichen Sprachgebrauch gängig, besonders in stehenden Wendungen wie »nach Vorliegenheit der Umstände« (»der That-sachen«/»der Sache«/»des Sachverhältnisses«), lexikographisch aber nicht kodifiziert.
 - 3 Website von Dr. Luisa Calé, Birkbeck University of London, Department of English, Theatre and Creative Writing; www.bbk.ac.uk/our-staff/profile/8007786/luisa-cale (26.12.2020).
 - 4 Website von Prof. Dr. Mark Turner, King's College London, Department of English; <https://www.kcl.ac.uk/people/professor-mark-turner> (26.12.2020).

oder Spezialisierung darstellen, besteht in der deutschen Wissenschaftslandschaft, wo die Buchwissenschaft ein eigenes Fach mit bundesweit nur fünf Standorten (Erlangen, Leipzig, Mainz, München, Münster) bildet, disziplinäre Distanz, zudem eine Disproportion zwischen ubiquitärem Massenfach und nur an wenigen Universitäten vertretenem kleinen Fach. Die Nähe, die an deutschen Universitäten vielfach zwischen Medienwissenschaft und Literaturwissenschaft besteht, vermag das nur dann auszugleichen, wenn erstere sich für Printmedien interessiert – innerhalb der Medienwissenschaft eher eine Außenseiterposition, die allerdings in jüngerer Zeit im Namen einer genuin medienwissenschaftlichen Zeitschriftenforschung programmatischer auftritt (vgl. Fröhlich/Ruchatz 2018; siehe Fröhlich, Ruchatz im Band). Insofern erscheint es symptomatisch, daß die *material philology* (unter dieser provokativen Bezeichnung,⁵ zunächst sogar als *materialist philology*; siehe Nichols/Wenzel 1996: 2) ihren Ursprung in der angloamerikanischen Literaturwissenschaft hat, und auch dort nicht im Bereich der neueren Philologien, in deren Zuständigkeit Zeitschriften gehören können, sondern in der (romanistischen) Mediävistik. Tatsächlich läßt sich aus neuphilologischer Warte konstatieren, daß in der Mediävistik mit ihrer fachspezifischen Kluft zwischen in der Regel nichtautorisierter handschriftlicher Sammelüberlieferung und der in der textkritischen Schule Karl Lachmanns (1793-1851) energisch betriebenen Konstruktion distinkter Autoren und Werke schärfer als Problem zutage tritt, was *mutatis mutandis* neuphilologische Gegenstandskonstitution weniger offensichtlich in ähnlicher Weise prägt.⁶

Programmatisch in den Diskussionshorizont der deutschsprachigen Mediävistik tritt die *material philology* 1997 mit Stephen G. Nichols' Beitrag zum Themenheft »Philologie als Textwissenschaft. Alte und neue Horizonte« der *Zeitschrift für deutsche Philologie*: »Why Material Philology?« Leitend ist eine emphatische Umwertung der handschriftlichen Überlieferung, die nicht mehr als mutmaßlich verderbter Träger textkritisch zu restituierender Autortexte (vgl. den ultrakurzen Abriss bei Seidel 2018: 128f.) verstanden wird, sondern im Zeichen von Zeugenschaft, Präsenz und Performanz als eigentlicher mediävistischer Untersuchungsgegenstand:

Material philology takes as its point of departure the premise that one should study or theorize medieval literature by reinserting it directly into the *vif* of its historical context by privileging the material artifact(s) that convey this literature to us: the manuscript. This view sees the manuscript not as a passive record, but as an historical document thrusting itself into history and whose very materiality makes it a medieval event, a cultural drama. After all, manuscripts are so often the only surviving witnesses – or the most reliable guides – to the historical moments that produced and then reproduced the literary text often in bewildering forms. (Nichols 1997: 10f.)

Auch wenn dem Unmittelbarkeitspathos gegenüber *medialen* Objekten mit Skepsis begegnet werden kann, hat der in Nichols' Manifest gebündelte Forschungsimpuls nicht nur nachhaltiges Umdenken sowie entsprechende editorische und interpretatorische

5 Engl. *material* kann ambig »material« und »materiell« meinen. Im deutschen Begriffsgebrauch sollte (was bisher nicht geschieht) differenziert werden.

6 Ein markantes Beispiel ist die Kafka-Philologie, vgl. dazu Reuß 1995 und 1997.

Operationalisierungen in der Mediävistik hervorgebracht (dazu und zur systematischen Situierung innerhalb des *material turn* der letzten Jahrzehnte Lechtermann 2018). Vielmehr macht er – unbeschadet der fundamentalen Differenz zwischen Print- und Manuskriptkultur – auch einer materialphilologischen Zeitschriftenforschung (oder allgemeiner: Journalforschung) ein methodisches Angebot (vgl. Kaminski/Ruchatz 2017: 15-25), das in mehrfacher Hinsicht gegenstandsadäquater erscheint als jüngere Ansätze kulturwissenschaftlicher Materialitätsforschung, innerhalb deren die modernen Philologien ihre dominant autor- und werkbezogenen Fragen, etwa nach »Manuskript und Dichterhandschrift« (Benne/Spoerhase 2018), zu plazieren suchen.⁷ Denn die mediävistische Bezogenheit auf vormoderne, über die Kategorien ›Autor‹ und ›Einzelwerk‹ zwar verfügende, sie aber nicht privilegierende Überlieferung vermag gegenüber neuphilologischen Erschließungsparametern die Augen zu öffnen für die Alterität nichtbuchförmiger und nichtwerkförmiger, vielfach anonymer oder pseudonymer printmedialer Überlieferungsverhältnisse sowie für daraus resultierende differente Formen des Mediengebrauchs und der Lektüre. Zum Vergleich zwischen mittelalterlicher Manuskriptkultur und journalliterarischer Printkultur seit dem ausgehenden achtzehnten Jahrhundert (davor sind Zeitschriften, mit Ausnahme der Moralischen Wochenschriften, noch weitgehend buchförmig organisiert) laden insbesondere drei Momente ein, die sich den Aspekten Textualität, Modalität und Rezeptivität zuordnen lassen:

- erstens, daß mittelalterliche Überlieferung vielfach in »miscellanies« (Nichols/Wenzel [Hg.] 1996: 4) vorliegt, im medialen Verbund von »Sammelhandschriften« (Wolf 2016), in denen – wie im Journal – Texte in Schrift und Bild von anderen schrift- und bildförmigen Texten *paratextuell* umstellt sind (zum journalliterarisch modifizierten Paratext-Begriff Kaminski/Ruchatz 2017: 32f.); daß der einzelne Text somit nicht isoliert rezipiert wird, sondern immer im miszellanen Verbund, und Mehrfachüberlieferung des (vermeintlich) identischen Texts selbst da, wo sie textuell nicht variant ist, zu je differenten Textkonstellationen und -interaktionen führt;
- zweitens, daß sowohl für die mittelalterliche Handschrift (ob Pracht- oder Gebrauchshandschrift) als auch für das Journal – und anders als im neuzeitlichen Prototyp des durch illustrationsarmen Mengensatz geprägten gelehrten oder belletristischen Buchs – das visuelle Design wesentlich auch rezeptionslenkende Funktion hat (vgl. Beck 2019; Podewski 2020), wobei gegenüber der im Buch dominanten Linearität der Lektüre die Navigation zwischen interagierenden bild- und schriftförmigen (Para-)Texten mit der Option alternativer Lesewege wichtig wird; mit der Konsequenz, daß sowohl mittelalterliche Manuskripte als auch Journale

7 Sprechend ist, daß das *Handbuch Literatur & Materielle Kultur* (Scholz/Vedder [Hg.] 2018) in seinem theoretischen Teil den Untersuchungsgegenstand Journal nicht berücksichtigt, ebenso, daß der programmatische Sammelband *Text – Material – Medium* (Lukas/Nutt-Kofoth/Podewski [Hg.] 2014) zwar eine Sektion »Typografische Materialität II: Buch vs. Zeitung/Zeitschrift« hat, diese aber durchweg autorzentrierte Beiträge (zu Robert Walser, Arthur Schnitzler, Walter Benjamin) bietet. Kritisch gegen die Dominanz autor- und werkbezogener Untersuchungsparameter aus neuphilologischer Perspektive argumentiert Turner 2014.

(je großformatiger und zeitungsförmiger sie auftreten, umso mehr) ihre Visualität nicht verstecken, sondern ausspielen (vgl. Beck/Kaminski/Mergenthaler/Ruchatz [Hg.] 2019);

- drittens, daß sowohl der mittelalterlichen Handschrift (im Gegensatz zum als »individuelles und intimes [...] Schriftstück« konzeptualisierten neuzeitlichen Autograph; Benne/Spoerhase 2018: 135) als auch dem Journal rezeptionsbezogenen Öffentlichkeit eignet, die in der jeweiligen Gebrauchssituation performative Züge annehmen kann (Nichols 1997: 21 spricht vom »performative space of the manuscript« und sieht die Kompositionslogik einer Sammelhandschrift in der Rolle eines »metteur en scène«).

Journallektüre kann unter solchen Vorzeichen gegenüber der uns kulturell vertrauten Buchlektüre in ihrer polyzentrischen, nichtteleologischen Alinearität, die skandiert wird durch die serielle Wiederkehr von Format und Layout bei miszellaner Varianz je neuer Inhalte (siehe Mussell 2012: 30), zur Alteritätserfahrung werden. Zugleich ist es gerade der Faktor seriell im Erscheinungsturnus wiederkehrender Zeit, der die Differenz zwischen einer in materialer Perspektive ausschließlich Unikate produzierenden Manuskriptkultur und einer auf massenhafte Reproduktion zielenden Printkultur akzentuiert (siehe Fröhlich im Band). Während die mittelalterliche Abschrift, immer zugleich *Umschrift* und darin *Neuschrift*, von einem singulären »Redeereignis« (Baisch [2001/02]) im *hic et nunc* einer spezifischen Kommunikationssituation Zeugnis gibt, dessen Wiederholung sie wie eine Partitur nur als neue Aufführung in einer anderen, wiederum auf ein *hic et nunc* beschränkten Kommunikationssituation ermöglicht, multipliziert das Journal die printmedial induzierte Leseszene (vgl. Kaminski 2022): sowohl synchron (nach Maßgabe von Auflagenhöhe und Erscheinungsradius) als auch diachron (mittels der konzeptuell angelegten Archivierung in buchähnlichen Quartals-, Halbjahres- oder Jahrgangsbänden). Für journalliterarische *mouvance* (»Textbeweglichkeit«) ist nicht die »mündliche [] Praxis der Poesie« (Zumthor 1994: 94) konstitutiv, sondern die schriftbasierte (Re-)Printmedialität. Ihre »Aufführungen« ereignen sich in der involvierenden Handhabung des journalförmige(re)n oder buchförmige(re)n medialen Objekts, dessen materiale Gegenwart in der jeweiligen Rezeptionssituation in Beziehung tritt zum durch Ort und Zeit bestimmten publizistischen Datum (vgl. Kaminski 2020).

Charakteristischerweise treten der *material philology* verpflichtete Forschungsbeiträge nicht theoretisch-systematisch auf, sondern als exemplarische *close readings* – schon Nichols' »Manifest« ist zur Hälfte materialphilologische Detailanalyse eines »little-known, but truly amazing example of »tenso disposition« [...] in a chansonnier produced in Padua towards 1275 [...] (MS. M819)« (Nichols 1997: 22). Entsprechend kann der retrospektive Systematisierungsversuch eines Handbuchartikels zwar die theoretischen Prämissen des Ansatzes gebündelt benennen, muß jedoch vor der systematischen Bestandsaufnahme des Gegenstandsbereichs und des zugehörigen Analyseinstrumentariums kapitulieren:

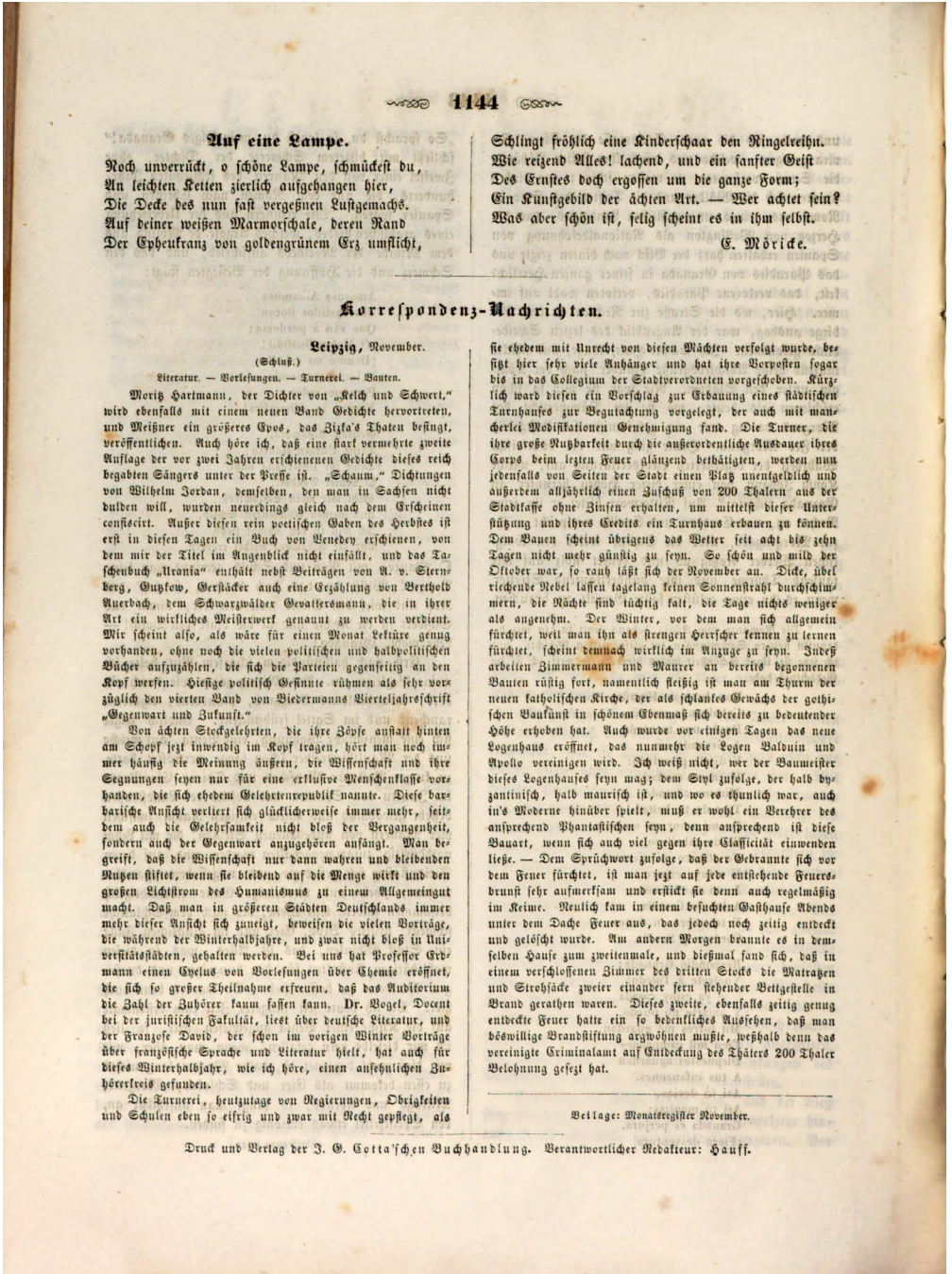
Die erhebliche Bandbreite dessen, was im Blick auf die Manuskriptkultur des Mittelalters unter dem Stichwort der Materialität als beschreibungswürdig und -relevant veranschlagt worden ist, wächst derzeit immer noch an [...]. Seit Joachim Bumke in

den 1980er Jahren erste »Vorüberlegungen« zur Gliederung und Ausstattung auch der höfischen Epik vorlegte und somit zeigte, inwiefern die Untersuchung von *mise-en-page*, Format und materialer Gestalt nicht nur für die elaborierte lateinische oder volkssprachliche geistliche und gelehrte Literatur von Interesse sein kann (Bumke 1987), scheint kaum ein Bereich mittelalterlicher Schriftlichkeit und Schriftbildlichkeit nicht zumindest im Sinne einer ersten Sondierung angesprochen worden zu sein. Jürgen Wolf fasst die Sachlage entsprechend zusammen und spricht von einer »fast unendlichen Datenfülle«, die sich den inzwischen zahlreichen Einzeluntersuchungen und Sammelbänden entnehmen lässt (Wolf 2008, 13 [...]). (Lechtermann 2018: 119)

Das ist nicht so sehr Theorieschwäche oder Unfähigkeit zur Fixierung eines Lehrgebäudes als vielmehr symptomatisch in den herrschaftsskeptischen materialphilologischen Prämissen begründet, die nicht den divinierenden Textkritiker als Herrn des Verfahrens konzeptualisieren, sondern »a given manuscript«, dessen materialer »agency« es sich im *close reading* je und je anzuvertrauen gilt (Nichols/Wenzel [Hg.] 1996: 2) – ein szenisch-performatives Moment, wenn man so will, auch auf seiten des Interpreten, der allererst als *Leser* verstanden ist.

In diesem Sinne soll abschließend an einem Beispiel skizzenhaft veranschaulicht werden, worin die *differentia specifica* eines materialphilologischen *close reading* bestehen kann. Eduard Mörikes Gedicht »Auf eine Lampe« zählt zum engsten Kanon literaturwissenschaftlicher Lyrikinterpretation, jedoch nicht im Erstdruck auf der vierten Seite von Nummer 286 des *Morgenblatts für gebildete Leser* vom 30. November 1846 (siehe Abb. 1).

Abbildung 1: Morgenblatt für gebildete Leser. N^o: 286. Montag den 30. November 1846, S. 1144. Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München (Signatur: 4 Per. 15-40,2).



Auf eine Lampe.
 Noch unverrückt, o schöne Lampe, schmückst du,
 An leichten Ketten zierlich aufgehangen hier,
 Die Decke des nun fast vergessnen Luftgemachs.
 Auf deiner weisen Marmorstüله, deren Rand
 Der Epheustrank von goldengrünem Erz umfließt,

Schlingt fröhlich eine Kindereschar den Ringelreihn.
 Wie reizend Alles! lachend, und ein sanfter Geist
 Des Ernstes doch ergossen um die ganze Form;
 Ein Kunstgebild der ächten Art. — Wer achtest sein?
 Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst.
 G. Wörde.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, November.
 (Schluß.)

Literatur. — Besprechungen. — Turnerei. — Bantzen.
 Moritz Hartmann, der Dichter von „Keth und Schwert,“
 wird ebenfalls mit einem neuen Band Gedichte hervorgetreten,
 und Weisner ein größeres Opus, das Zisa's Thaten betitelt,
 veröffentlichen. Auch hört ich, daß eine stark vermehrte zweite
 Auflage der vor zwei Jahren erschienenen Gedichte dieses reich
 begabten Sängers unter der Presse ist. „Schaum,“ Dichtungen
 von Wilhelm Jordan, denselben, den man in Sachen nicht
 bilden will, wurden neuerdings gleich nach dem Erscheinen
 confiscirt. Außer diesen rein poetischen Gaben des Herbstes ist
 erst in diesen Tagen ein Buch von Venedy erschienen, von
 dem mir der Titel im Augenblick nicht einfällt, und das Ta-
 schenbuch „Altona“ enthält noch Beiträgen von A. v. Stern-
 berg, Guspow, Gerhader auch eine Erzählung von Berthold
 Auerbach, dem Schwarzwälder Gewaltthätermann, die in ihrer
 Art ein wirkliches Meisterwerk genannt zu werden verdient.
 Mir scheint also, als wäre für einen Monat Lektüre genug
 vorhanden, ohne noch die vielen politischen und halbpolitischen
 Wäcker aufzuzählen, die sich die Parteien gegenseitig an den
 Kopf werfen. Diese politische Gesinnung rühmen als sehr vor-
 züglich den vierten Band von Wiedemanns Vierteljahresschrift
 „Wegenwart und Zukunft.“

Von ächten Steckgelehrten, die ihre Beise anhalt hinter
 am Schoß jetzt inwendig im Kopf tragen, hört man noch im-
 mer häufig die Meinung äußern, die Wissenschaft und ihre
 Segnungen seien nur für eine exklusive Menschenklasse vor-
 handen, die sich ehemals Gelehrtenrepublik nannte. Diese bare
 barische Ansicht verliert sich glücklicherweise immer mehr, seit
 dem auch die Gelehrsamkeit nicht bloß der Vergangenheit,
 sondern auch der Gegenwart anzugehören anfängt. Man be-
 greift, daß die Wissenschaft nur dann wahren und bleibenden
 Nutzen stifte, wenn sie bleibend auf die Menge wirkt und den
 großen Lichtkreis des Humanismus zu einem Allgemeinut
 macht. Daß man in größeren Städten Deutschlands immer
 mehr dieser Ansicht sich zuneigt, beweisen die vielen Vorträge,
 die während der Winterhalbjahre, und zwar nicht bloß in Uni-
 versitätsstädten, gehalten werden. Wei und hat Professor Erd-
 mann einen Cyclus von Vorträgen über Chemie eröffnet,
 die sich so großer Theilnahme erfreuten, daß das Auditorium
 die Zahl der Zuhörer kaum fassen kann. Dr. Vogel, Decent
 bei der juristischen Fakultät, liest über deutsche Literatur, und
 der Franzose David, der schon im vorigen Winter Vorträge
 über französische Sprache und Literatur hielt, hat auch für
 dieses Winterhalbjahr, wie ich höre, einen ansehnlichen Zu-
 höhrkreis gefunden.
 Die Turnerei, heutzutage von Regierungen, Obrigkeiten
 und Schulen eben so eifrig und zwar mit Recht gepflegt, als

sie ehemals mit Unrecht von diesen Mächten verfolgt wurde, be-
 sät hier sehr viele Anhänger und hat ihre Verpöfien sogar
 bis in das Collegium der Stadtverordneten vorgesehnen. Kürz-
 lich ward diesen ein Vorschlag zur Gebauung eines Rüststüb-
 lenthuses zur Begünstigung vorgelegt, der auch mit man-
 cherlei Modifikationen Genehmigung fand. Die Turnerei, die
 ihre große Nützlichkeit durch die außerordentliche Ausdauer ihres
 Corps beim lezten Feuer glänzend bekräftigen, werden nun
 jedenfalls von Seiten der Stadt einen Platz unentgeltlich und
 außerdem alljährlich einen Zuschuß von 200 Thalern aus der
 Stadtkasse ohne Zinsen erhalten, um mittelst dieser Unter-
 stützung und ihres Credits ein Turnhaus erbauen zu können.
 Dem Bauern scheint übrigens das Wetter seit acht bis zehn
 Tagen nicht mehr günstig zu seyn. So schön und mild der
 October war, so rauß läßt sich der November an. Dicke, über-
 riechende Nebel lassen tagelang keinen Sonnenstrahl durchschi-
 nern, die Nächte sind küchig kalt, die Tage nicht weniger
 als angenehm. Der Winter, der nun man sich allgemein
 fürchtet, weil man ihn als strengem Feind zu lernen
 fürchtet, scheint demnach wirklich im Anzuge zu seyn. Indeß
 arbeiten Zimmermann und Maurer an bereits begonnenen
 Bauten rüthig fort, namentlich fleißig ist man am Thurm der
 neuen katholischen Kirche, der als schlanke Gewölbe der gothi-
 schen Baukunst in schönem Ebenmaß sich bereits zu bedeutender
 Höhe erheben hat. Auch wurde vor einigen Tagen das neue
 Logenhaus eröffnet, das nunmehr die Logen Balquin und
 Apollo vereinigen wird. Ich weiß nicht, wer der Baumeister
 dieses Logenhauses seyn mag; dem Styl zufolge, der halb by-
 zantinisch, halb maurisch ist, und wo es thümlich war, auch
 in's Moderne hinüber spielt, muß er wohl ein Verfehrer des
 ansprechend Phantastischen seyn, denn ansprechend ist diese
 Bauart, wenn sich auch viel gegen ihre Classicität einwenden
 ließe. — Dem Sprüchwort zufolge, daß der Oberrante sich vor
 dem Feuer fürchtet, ist man jetzt auf jede entstehende Feuers-
 brunn sehr aufmerksam und erlischt sie denn auch regelmäßig
 im Keime. Neulich kam in einem besuchten Gasthause Abends
 unter dem Dache Feuer aus, das jedoch noch zeitig entdeckt
 und gelöscht wurde. Am andern Morgen brannte es in dem-
 selben Hause zum zweitenmale, und diesmal fand sich, daß in
 einem verschlossnen Zimmer des dritten Stocks die Wärragen
 und Strohsäcke zweier einander fern stehender Bettgestelle in
 Brand gerathen waren. Dieses zweite, ebenfalls zeitig genug
 entdeckte Feuer hatte ein so bedenkliches Aussehen, daß man
 kömmlinge Brandstiftung argwöhnen mußte, weshalb denn das
 vereinigte Criminalamt auf Entdeckung des Thäters 200 Thaler
 Belohnung gesetzt hat.

Bei Lage: Monatsregister November.

Druck und Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur: Hauff.

Selbstverständlich weiß man um den Erstpublikationsort, doch war dies Wissen vor der materialphilologischen Untersuchung des Gedichts als eines »konstitutive[n], unablösbare[n] Teil[s] eines [...] aus mehreren Elementen bestehenden Druckzusammenhangs« durch Gustav Frank und Madleen Podewski (2019: 261) nicht mehr als eine bibliographische Notiz (siehe z. B. Luserke-Jaqui 2004: 69). Liest man hingegen »E. Möricke[s]« (sic!) Gedicht innerhalb der *Morgenblatt*-Nummer, so wird es unter dem beziehungsreichen horazischen Tagesmotto »Tantum series juncturae pollet« (*Ars poetica*, V. 242; interessanterweise von Arnold 1836: 26 übersetzt als »so viel vermögen Verbindung und Auswahl«) kenntlich als einziges abgeschlossenes Element »zwischen Teilstücken, mit denen über die Heftgrenze hinweg eine beständige Bewegung zwischen Anfängen, Fortsetzen und Beenden in Gang gehalten ist« (Frank/Podewski 2019: 262): am Kopf der vierten und letzten Seite, nach der dritten Fortsetzungslieferung eines Berichts über die Besichtigung einer Londoner Papierwarenmanufaktur sowie der zweiten Lieferung eines Reiseberichts aus Andalusien und vor der *petit* gesetzten Schlußlieferung der Rubrik »Korrespondenz-Nachrichten« (aus Leipzig vom November). »[D]ie ganze Form« (V. 8) nicht nur des als Du angesprochenen und verblos-zeitlos zum »Kunstgebild« (V. 9) erhobenen Gebrauchsgegenstands »Lampe« (V. 1), sondern auch »die ganze Form« des inmitten von zeitlich gebundener, pragmatisch gestückelter Zeitschriftenprosa abgedruckten Gedichts? Ein solcher selbstreflexiv auf das poetische »Kunstgebild« konzentrierter Kurzschatz verführe vorschnell, isolierte – als Reflex »philologischer Orientierung«, von der Frank und Podewski sich im Namen einer wissenshistorischen »Printmediumforschung« entschieden distanzieren (2019: 285 und 284) – zu endgültig den lyrischen Text aus der Druckordnung der Zeitschrift. Demgegenüber machen sie im Zusammenlesen des Zusammengedruckten »verschiedene Formen loser semantischer Verknüpfung und wechselseitiger semantischer Anreicherung« (ebd., 262) sichtbar und greifen exemplarisch als *einen* Faden aus diesem Gewebe, das die Zeitschrift ausmacht, »Fragen danach« heraus, »was ein kulturelles Artefakt ist, wie es angemessen darzustellen und wie es zu bewerten und an welche sozialen, ökonomischen, ästhetischen etc. Perspektiven es anzuschließen ist« (ebd., 270). Mörikes Gedicht, das nicht nur über schöne Artefakte spricht, sondern selbst als eines auftritt, »steuert [...] in dem ihm eigenen Darstellungs-, Druck-, Denk- und Ordnungsmodus etwas zur Druckordnung des *Morgenblatts* als Wissensordnung bei«, das »die anderen Elemente qua Platzierung und qua Formeigenschaften nicht zustande bringen können« (ebd., 276).

Leitend ist dabei, ungeachtet der detaillierten Beispielanalyse, ein streng systematisches Anliegen, das, zumal in der methodischen »Coda« (ebd., 283-286; grundsätzlicher noch Frank 2016), mit dem Anspruch verbunden ist, Gültiges nicht nur für die hier untersuchten medialen Objekte (»exemplarisch für eine Zeitung und ein Buch«) zu formulieren, sondern totalisierend »auch für alle anderen« (ebd., 284). Dieser Strenge mag die interpretatorische Abstinenz geschuldet sein; doch lädt gerade das gewählte Beispiel förmlich dazu ein, das performative Moment der Druckmaterialität nicht auszublenden, vielmehr anzuerkennen, daß auch, vielleicht sogar gerade in der Zeitschrift »die Grenze zwischen Typographie und Design fließend ist« (Reuß 2006: 56). Visuell auffallen kann am *Morgenblatt*-Abdruck von »Auf eine Lampe« nämlich, daß das Gedicht – im Unterschied zu anderen Gedichten im nahen Umfeld der Nummer vom 30. November 1846 – »auf den ersten Blick« gerade nicht als »eine selbständige, nicht fortgesetzte Kleinst-

einheit« kenntlich wird, »die typographisch von ihrem Druckumfeld abweicht« (Frank/Podewski 2019: 274 und 275). Vielmehr bildet optisch die einzige Differenz der gleichmäßig auf beide Druckspalten verteilten zehn reimlosen Verse (links: Gedichttitel plus fünf Verse, rechts: fünf Verse plus Autorname) zum Blocksatz der Prosa die Linksbündigkeit, die dadurch, daß es sich beim jambischen Trimeter um einen relativ langen Vers handelt, wenig, im Einzelfall (V. 9) gar nicht ins Auge fällt. Die symmetrische Verteilung des Texts auf die Spalten läßt nicht einmal eine Entscheidung zu, ob Strophengliederung vorliegt (der dann strophenübergreifend umbrochene Vers 5/6 wäre eher ein Argument dafür).

Anders als die übrigen Verstexte in den zwei *Morgenblatt*-Wochen vom Montag, dem 23. November, bis zum Sonnabend, dem 5. Dezember 1846, die wenigstens über eines der folgenden Merkmale verfügen (siehe Abb. 2), ist »Auf eine Lampe« weder am linken Rand gegenüber dem Satzspiegel eingerückt noch am rechten Rand durch Reime als Nichtprosa markiert (einzig die Versalien am Zeilenanfang signalisieren Verse). Fast hat es den Anschein, als wolle der Text dem achtlos durchblätternen Journalrezipienten als Gedicht in der dominant prosaischen Druckumgebung unentdeckt bleiben.

Abbildung 2: Morgenblatt für gebildete Leser. N^o 284. Freitag den 27. November 1846, S. 1134. Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München (Signatur: 4 Per. 15-40,2).

Man steht im Lichte bald
Den Morgenstern vergehn,
Und dort am Fichtenwald
Den vollen Mond noch sehn.

So ist mein scheuer Blick,
Den schon die Ferne drängt,
Noch in das Schmerzensglück
Der Abschiedsnacht versenkt.

Dein blaues Auge steht
Ein dunkler See vor mir,
Dein Fuß, dein Hauch umweht,
Dein Klüftern mich noch hier.

An deinem Hals begräbt
Sich weinend mein Gesicht
Und Purpurschwärze weht
Mir vor dem Auge dicht.

Die Sonne kommt! sie scheucht
Den Traum hinweg im Nu,
Und von den Bergen streicht
Ein Schauer auf mich zu.

Abscriste.

Fertig schon zur Abfahrt steht der Wagen,
Und das Posthorn bläst zum letzten Male.
Sagt, wo bleibt der vierte Mann so lange?
Ruft ihn, soll er nicht dahinten bleiben!
— Indes fällt ein rascher Sommerregen;
Oh' man Hundert zählt, ist er vorüber,
Fast zu kurz, den heißen Staub zu löschen.
Doch auch diese Regung ist willkommen:
Kühlung füllt und Wohlgeruch den weiten
Platz, und an den Häusern ringum öffnet
Sich ein Blumenfenster um das andre.
Endlich kommt der junge Mann. Geschwinde!
Eingestiegen! — und fort rollt der Wagen.
Aber sehet, auf dem nassen Pflaster
Vor dem Posthaus, wo er still gehalten,
Läßt er einen trocknen Fleck zurüde,
Lang und breit, sogar die Räder sieht man
Angezeigt, und wo die Pferde standen.
Aber dort in jenem hübschen Hause,
Dem der Jüngling sich so lang verweilte,
Steht ein Mädchen hinter'm Fensterladen,
Blicket auf die weiß gelass'ne Stelle,
Hält ihr Tüchlein vor's Gesicht und weinet.
— Mag es ihr so Ernst seyn? Ohne Zweifel.
Doch der Jammer wird nicht lange währen:

Mädchenaugen, weiß man, trocken hurtig;
Und eh' auf dem Markt die Steine wieder
Alle hell geworden von der Sonne,
Könnet ihr den Wildfang lachen hören.

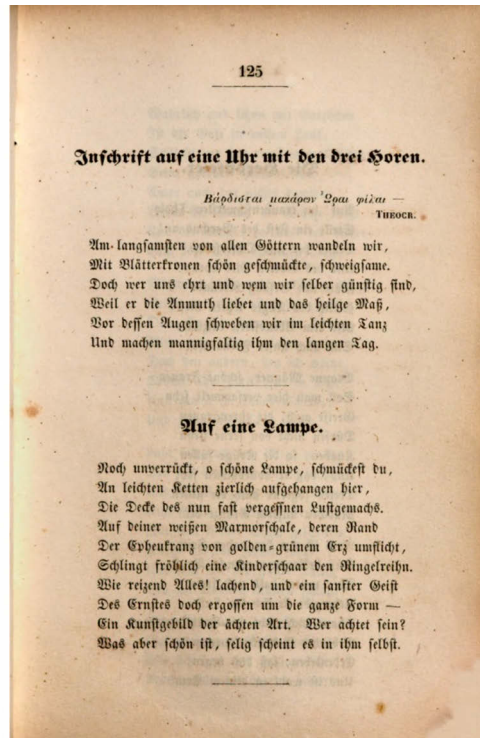
Bei De la Rue in London.

Ich hatte versprochen, um elf Uhr Morgens dort zu seyn und hatte von meiner Wohnung zwei lange Wegstunden. So fuhr ich denn in einem Cab durch Clerkenwell, durch das zwar classische, aber unfashionable Straßengewir des nordöstlichen Theils von London, durch die Irregewinde der Gipswellstraße und des Barbican. Als es auf St. Paul elf schlug, war ich am Ziele.

Was ich bei Master de la Rue wollte? — Eine der merkwürdigsten Anstalten Londons in Augenschein nehmen, eine Anstalt, wie sie nur in London, nur inmitten eines großen und reichen Volks denkbar ist: eine Fabrik von Papierwaaren aller Art, de la Rue and Co's manufactory of fancy stationery. — Noch vor dreißig oder vierzig Jahren besand sich auch in England unter Anderem das Mechanische des Briefschreibens in der Kindheit, wie in Deutschland war auch dort ein holländischer Briefbogen ein Kurus, und die Verwendung eines solchen eine bedeutende Artigkeit. Es galt für einen Riesenschritt, als ein Papierfabrikant in Bath sein »Bath poste« auf den Markt brachte, ein glattes, gelbliches Papier in Quartformat, in der einen Ecke ein Stempel. Dabei blieb es längere Zeit, bis die Speculation sich auch dieses Zweiges der Industrie bemächtigte und endlich die Postreform letztere auf ihre jetzige Stufe erhob. Das Herabsetzen des Briefporto vermehrte das Briefschreiben, durch die Errichtung der Pennypost wurde eine Menge neuer Hülfsmittel eingeführt und der Papierhandel erhielt eine nie geahnte Ausdehnung. Wer hat an der Spitze dieser auch nach Deutschland verbreiteten Bewegung gestanden? wem danken unsere Damen und unsere feinen Herren den zart gefärbten, sinnig verzierten Briefbogen? wer hat uns der Mühe überhoben, ein Briefcouvert zu schneiden, ungeschickt und kostspielig? wer hat uns die emailirte Visitenkarte gegeben und hundert andere elegante Sachen, die jetzt hinter dem Fenster des Papierhändlers zum Kauf locken? — Weil dieß wohl unmöglich auszumitteln ist, weil eine Menge Menschen durch einzelne Erfindungen dazu mitgewirkt haben, ist es doppelt interessant, einen Mann kennen zu lernen, der alle diese Erfinder übertroffen hat, und dieß ist Thomas de la Rue in London, dessen Anstalt ich besuchen wollte.

Ausgerechnet der einzige den ganzen Prosasatzspiegel ausfüllende Vers, »Ein Kunstgebild der ächten Art. – Wer achtet sein?«, scheint auf diese druckmateriale Inszenierung wie ein Motto formuliert. In der Retrospektive (die dem *Morgenblatt*-Leser im November 1846 natürlich nicht möglich ist), von den *Gedichten von Eduard Mörike* in der »[z]weite[n], vermehrte[n] Auflage« von 1848 aus, worin »Auf eine Lampe« zum erstenmal im Buch erscheint und der neunte Vers *nicht* der längste ist (siehe Abb. 3), kann man sich vielleicht sogar fragen, ob der Gedankenstrich zwischen den Sätzen – ein Geviertstrich, der in der Buchausgabe fehlt – vor allem dazu dient, performativ das poetische »Kunstgebild« in der Mimikry alltäglich-ephemerer Journalprosa zu verstecken.

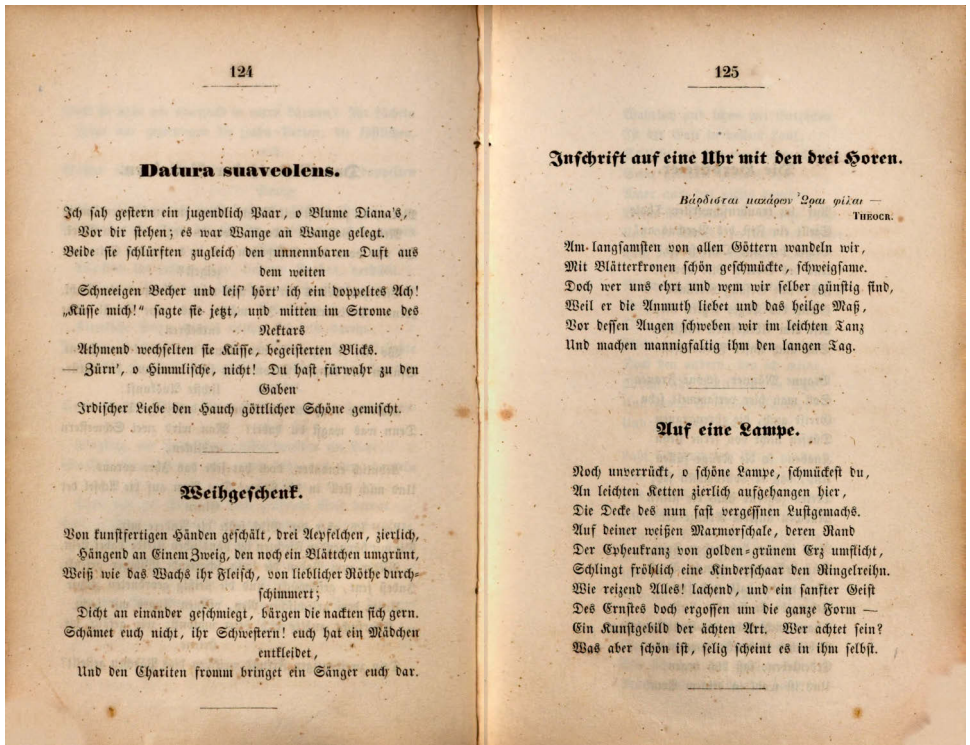
Abbildung 3: *Gedichte von Eduard Mörike. Zweite, vermehrte Auflage. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1848, S. 125. Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München (Signatur: Res/P.o.germ. 939 mb).*



Mit dieser Beobachtung am Übergang von Typographie zu Design lassen sich zwei weitere verbinden, von denen die eine das szenische Moment fortführt, die andere das der Journalprosa-Mimikry. Gerade durch die den Satzspiegel, zumal in der rechten Spalte, beinahe ausfüllende Prosaähnlichkeit vermag »Auf eine Lampe« nämlich die letzte Seite der *Morgenblatt*-Nummer (die durch die Schlußposition der Leseraufmerksamkeit

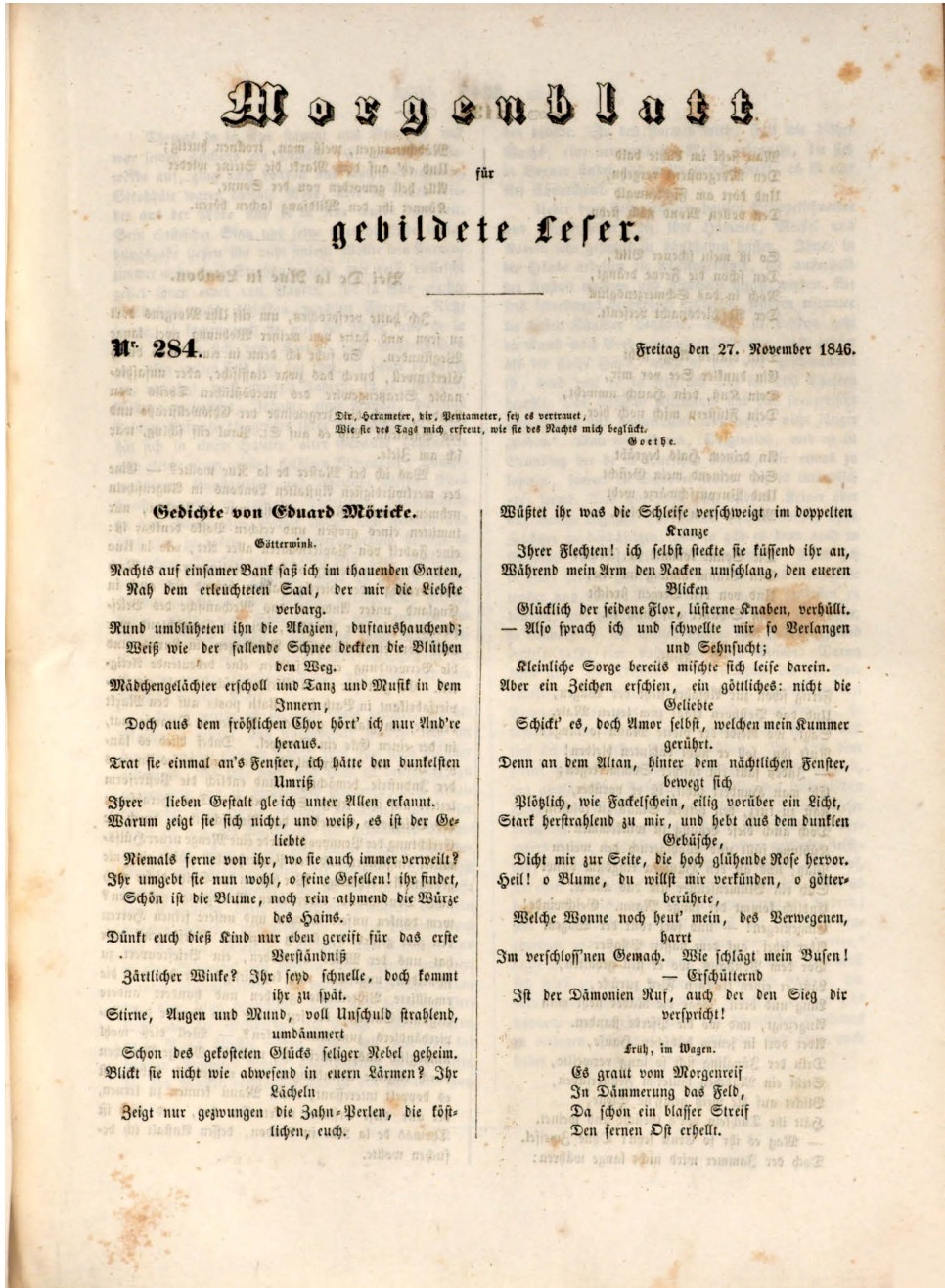
am wenigsten empfohlen ist und durch den *petit*-Satz mit geringerem Durchschuß zugleich in der Gesamtwirkung die dunkelste) quasi-symmetrisch zu überwölben – und so im Zusammenspiel mit der senkrechten Mittellinie, der spaltenübergreifend zentrierten waagrechten Schlußlinie sowie der ebenfalls zentrierten Pagina samt beidseitig rahmenden Zierelementen figurengedichtartig eine ›Form‹ zu bilden, die über dem Druckraum der Seite ›aufgehangen‹ ist wie »An leichten Ketten« über dem »nun fast vergessnen Lustgemach[]« die »schöne Lampe« (V. 2f. und 1). ›Noch unverrückt‹ im ephemeren Journaldruck, der, selbst wenn er (wie beim *Morgenblatt* wahrscheinlich) zum Halbjahresband gebunden archiviert wird, Vergessenwerden eines auf Seite 1144 abgedruckten Gedichts wahrscheinlicher macht als achtsames Wiederlesen, macht »Auf eine Lampe« die Frage nach dem Status des ambigen »scheint« (*lucet* oder *videtur*) im letzten Vers auch zu seiner eigenen. Nur ist die Qualität des ›noch‹ dann eine andere: wo die ›noch unverrückt‹ hängende Lampe mit ihrer ›Verrückung‹ aus der angestammten Prachtarchitektur Entfremdung, vielleicht gar Entsorgung gewärtigen muß, kann das ›Verrücken‹ dem Gedicht zu neuer ›Hängung‹ an einem der Erinnerung zugänglicheren Druckort in größerer Autonomie verhelfen. Daß die Buchausgabe es dann gerade nicht ›hängt‹, sondern, erneut an vierter und letzter Stelle, am Fuß der Doppelseite plaziert, *unter* der »Innschrift auf eine Uhr mit den drei Horen« (siehe Abb. 4), reflektiert, *wie* fraglich ›Achtung‹ gegenüber dem ›Kunstgebild‹ auch im neuen, erneut geteilten Druckraum bleibt.

Abbildung 4: Gedichte von Eduard Mörike. Zweite, vermehrte Auflage. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1848, S. 124/125. Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München (Signatur: Res/P.o.germ. 939 mb).



Fraglos »selbständige, nicht fortgesetzte Kleinsteinheit« (Frank/Podewski 2019: 275) ist es im Buch sowenig wie im *Morgenblatt*-Erstdruck, wo es zwar nicht Teilstück einer Fortsetzungssequenz ist, wohl aber (dies die zweite Beobachtung) Glied einer »leichteren Kette«, die sich, unter der Überschrift »Gedichte von Eduard Möricke« (siehe Abb. 5) lose durch die *Morgenblatt*-Nummern vom 27. November bis zum 3. Dezember 1846 schlingt. Das ist, angefangen bei der Reichweite der Überschrift (über die am 27. November abgedruckten Gedichte hinaus?), alles andere als zwingend. In der Buchausgabe zwei Jahre später bilden die insgesamt sechs Möricke-Gedichte (»Götterwink«, »Früh, im Wagen«, »Abreise« am 27. November; »Auf eine Lampe« am 30. November; »Auf den Tod eines Vogels« am 2. Dezember; »Zur Eröffnung eines Albums« am 3. Dezember) keine Folge. Doch liegt sie im Journal, lose, mit Unterbrechungen, *materialiter* vor, läßt sich ihr, gebrochen, vielleicht sogar eine Liebesgeschichte unterlegen, die in die erinnernde Schrift eines schönen Buchs (»schneeweiß Pergamentpapier, | Und Schnitt und Decke schön verziert mit Golde!«) einmündet (»Zur Eröffnung eines Albums«, *Morgenblatt für gebildete Leser* vom 3. Dezember 1846: 1155) – und das einzelne Gedicht dann als Einzelgedicht deautonomisierte.

Abbildung 5: Morgenblatt für gebildete Leser. N^o 284. Freitag den 27. November 1846, S. 1133. Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München (Signatur: 4 Per. 15-40,2).



M o r g e n b l a t t

für

gebildete Leser.

N^o 284.

Freitag den 27. November 1846.

Gedichte von Eduard Mörike.

Ostermink.

Nachts auf einsamer Bank saß ich im thauenden Garten,
 Raß dem erleuchteten Saal, der mir die Liebste
 verbarg.
 Rund umblüheten ihn die Azaleen, duftauhauchend;
 Weiß wie der fallende Schnee deckten die Blüthen
 den Weg.
 Mädchengelächter erscholl und Tanz und Musik in dem
 Innern,
 Doch aus dem fröhlichen Chor hörte ich nur And're
 heraus.
 Trat sie einmal an's Fenster, ich hätte den dunkelsten
 Umriß
 Ihrer lieben Gestalt gte ich unter Allen erkannt.
 Warum zeigt sie sich nicht, und weiß, es ist der Ge-
 liebte
 Niemals ferne von ihr, wo sie auch immer verweilt?
 Ihr umgibt sie nun wohl, o seine Gesellen! ihr findet,
 Schön ist die Blume, noch rein atmend die Würze
 des Hains.
 Dünkt euch dies Kind nur eben gereift für das erste
 Verständniß
 Zärtlicher Winke? Ihr seyd schnelle, doch kommt
 ihr zu spät.
 Stirne, Augen und Mund, voll Unschuld strahlend,
 undämmert
 Schon des gekosteten Glücks seliger Nebel geheim.
 Blickt sie nicht wie abwendend in euren Lärmen? Ihr
 Lächeln
 Zeigt nur gezwungen die Zahn-Perlen, die köst-
 lichen, euch.

Wie sie des Tags mich erfreut, wie sie des Nachts mich beglückt.
O e i f e.

Wüßtet ihr was die Schleiße verschweigt im doppelten
 Kranze
 Ihrer Flechten! ich selbst steckte sie küßend ihre an,
 Während mein Arm den Nacken umschlang, den euren
 Blicken
 Glücklich der seidene Fior, lüsterne Knaben, verhält.
 — Also sprach ich und schwelste mir so Verlangen
 und Sehnsucht;
 Kleinliche Sorge bereihte mich sie leise darenin.
 Aber ein Zeichen erschien, ein göttliches: nicht die
 Geliebte
 Schickt' es, doch Amor selbst, welchen mein Kummer
 gerührt.
 Denn an dem Altan, hinter dem nächstlichen Fenster,
 bewegt sich
 Plötzlich, wie Fackelschein, eilig vorüber ein Licht,
 Stark herstrahlend zu mir, und hebt aus dem dunklen
 Gebüsch,
 Dicht mir zur Seite, die hoch glühende Rose hervor.
 Heil! o Blume, du willst mir verfühnen, o götter-
 berührt,
 Welche Wonne noch heut' mein, des Verwegenen,
 hart
 Im verschloss'nen Gemach. Wie schlägt mein Busen!
 — Erschütternd
 Ist der Dämonien Ruf, auch der den Sieg die
 verspricht!
 Früh, im Wagen.
 Es graut vom Morgenreiß
 In Dämmerung das Feld,
 Da schon ein blasser Streif
 Den fernern Ost erhellt.

Der stärker systematisch ausgerichtete, auf die organisierenden Regeln des ›Zusammendruckmediums‹ Zeitschrift zielende Zugriff von Frank und Podewski und der hier skizzierte, das Szenische des materialphilologischen *close reading* akzentuierende Ansatz widersprechen sich, auch wo sie im Detail differieren, konzeptuell nicht. Hier wie dort ist es die je medienspezifische Druckmaterialität mit ihren Gesetzmäßigkeiten und Unregelmäßigkeiten, der die Aufmerksamkeit gilt und *innerhalb* deren (nicht abstrahiert von ihr) das einzelne Schrift- oder Bildelement in einem dynamischen Gefüge, abhängig von der Lektürepräferenz des ›Zusammen-Lesers‹, seinen variablen Stellenwert erhält. Die Differenz der Zugänge ist eher beschreibbar als eine unterschiedlich naher Blickstellungen.

Als Desiderate für weitere Differenzierung materialphilologischer Zeitschriftenforschung sehe ich – außer (nach mediävistischem Vorbild) einer der schier unabsehbaren Materialfülle entsprechenden Fülle möglichst genau auch visuell dokumentierter *close readings* – derzeit folgende zwei Problemfelder:

- erstens die Entwicklung eines spezifisch auf Journalmedien zugeschnittenen druckanalytischen Analyseinstrumentariums nach dem Modell der buchbezogenen Druckanalyseforschungen von Martin Boghardt (1977 und 2008); dabei gilt es insbesondere dem Phänomen der (satzinternen und satzdifferenten) Varianz mehr Aufmerksamkeit zu schenken, konkret: nicht *ein*, sondern vergleichend möglichst viele Exemplare jedes Journal(bands) in Augenschein zu nehmen (vgl. Kaminski 2020);
- zweitens die durchgängige Reflexion darauf, daß digitalisierte Journale medial etwas gänzlich anderes sind als die dreidimensionalen materialen Druckobjekte (vgl. Mussell 2012, Turner 2014, Lechtermann/Stock 2021), auch wenn die digitalen Faksimiles Ähnlichkeit vorspiegeln und freilich eine (international) vergleichende, d.h. kollationierende (an verschiedenen Bibliotheksstandorten Aufbewahrtes nebeneinanderlegende) Journalforschung überhaupt erst ermöglichen; daß darum materialphilologische Journalforschung immer *auch* an den originalen Drucken erfolgen muß, idealerweise *ohne* modernen Bibliothekseinband und *mit* allen ephemeren Beigaben und Beilagen.

Die besten Verbündeten einer materialphilologischen Zeitschriftenforschung sind die Antiquare. Darum kann uns die auf Unikate bezogene mediävistische *material philology* nur beneiden.

Literatur

Arnold, August (1836): Des Horaz Brief an die Pisonen oder über die Dichtkunst. (Als Einleitung in die Aesthetik, für Schulen und für Gebildete überhaupt.) Urschrift, Uebersetzung, Erklärung. Von August Arnold. Berlin, Posen und Bromberg. In Commission bei Ernst Siegfried Mittler. 1836.

- Baisch, Martin (2001/02): Altgermanistische Editionswissenschaft. In: Bohnenkamp-Renken, Anne/Gabler, Hans Walter (Hg.): Kompendium der Editionswissenschaft; <https://www.edkomp.uni-muenchen.de/CD1/A1/Altgerm-A1-MB.html>.
- Beck, Andreas (2019): Nicht alles glauben, was geschrieben steht! Wie frühe illustrierte Journale (nicht) über sich Auskunft geben. Hannover: Wehrhahn. (Pfennig-Magazin zur Journalliteratur, Heft 5).
- Beck, Andreas/Kaminski, Nicola/Mergenthaler, Volker/Ruchatz, Jens (Hg.) (2019): Visuelles Design/Visual Design. Die Journalseite als gestaltete Fläche/The Periodical Page as a Designed Surface. Hannover: Wehrhahn. (Journalliteratur 1).
- Benne, Christian/Spoerhase, Carlos (2018): Manuskript und Dichterhandschrift. In: Scholz, Susanne/Vedder, Ulrike (Hg.): Handbuch Literatur & Materielle Kultur. Berlin/Boston: de Gruyter. S. 135-143.
- Boghardt, Martin (1977): Analytische Druckforschung. Ein methodischer Beitrag zu Buchkunde und Textkritik. Hamburg: Hauswedell.
- Boghardt, Martin (2008): Archäologie des gedruckten Buches. Needam, Paul (Hg.), in Verbindung mit Boghardt, Julie. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Frank, Gustav (2016): Prolegomena zu einer integralen Zeitschriftenforschung. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 48 (2016). S. 101-121.
- Frank, Gustav/Podewski, Madleen (2019): »Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst«. Was wird aus Mörikes »Auf eine Lampe« in Zeitung und Buch? In: Beck, Andreas/Kaminski, Nicola/Mergenthaler, Volker/Ruchatz, Jens (Hg.): Visuelles Design/Visual Design. Die Journalseite als gestaltete Fläche/The Periodical Page as a Designed Surface. Hannover: Wehrhahn. (Journalliteratur 1). S. 261-286.
- Fröhlich, Vincent/Ruchatz, Jens (2018): Komplexität und Vielfalt: Plädoyer für eine medienwissenschaftliche Zeitschriftenforschung. In: MEDIENwissenschaft 2 (2018). S. 157-173.
- Hoffmann, E. T. A. (1820): Vorwort des Herausgebers. In: Lebens-Ansichten des Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler in zufälligen Makulaturblättern. Erster Band. Berlin, 1820 bei Ferdinand Dümmler. S. III-IX.
- Kaminski, Nicola/Ruchatz, Jens (2017): Journalliteratur – ein Avertissement. Hannover: Wehrhahn (Pfennig-Magazin zur Journalliteratur, Heft 1).
- Kaminski, Nicola (2020): Genauigkeit des Ephemereren. Zur Varianz der ersten zehn Nummern von Brockhaus' *Deutschen Blättern* zwischen Oktober und Dezember 1813, mit einer Appendix zu den Nummern 11 bis 16. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 75 (2020). S. 1-42.
- Kaminski, Nicola (2022): Die journalliterarische Leseszene im Spiegel des Modebilds: Modellversuch zur *Wiener Zeitschrift* 1816-1849. Hannover: Wehrhahn. (Journalliteratur 7). (Im Erscheinen)
- Kammer, Stephan (2014): Das Stigma des Dokumentarischen. Zum historischen Apriori philologischer Materialverachtung. In: Lukas, Wolfgang/Nutt-Kofoth, Rüdiger/Podewski, Madleen (Hg.): Text – Material – Medium. Zur Relevanz editorischer Dokumentationen für die literaturwissenschaftliche Interpretation. Berlin/Boston: de Gruyter. S. 53-63.

- Lechtermann, Christina (2018): *Material Philology*. In: Scholz, Susanne/Vedder, Ulrike (Hg.): *Handbuch Literatur & Materielle Kultur*. Berlin/Boston: de Gruyter. S. 117-125.
- Lechtermann, Christina/Stock, Markus (2021): Virtuelle Textkonstitutionen: Die Philologie und ihre mittelalterlichen Objekte. In: Rieger, Stefan/Schäfer, Armin/Tuschling, Anna (Hg.): *Virtuelle Lebenswelten. Körper – Räume – Affekte*. Berlin/Boston: de Gruyter. S. 63-85.
- Lukas, Wolfgang/Nutt-Kofoth, Rüdiger/Podewski, Madleen (Hg.) (2014): *Text – Material – Medium. Zur Relevanz editorischer Dokumentationen für die literaturwissenschaftliche Interpretation*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Luserke-Jaqui, Matthias (2004): *Eduard Mörike: ein Kommentar*. Tübingen/Basel: Francke.
- Mussell, James (2012): *The Nineteenth-Century Press in the Digital Age*. Basingstoke/New York: Palgrave Macmillan.
- Nichols, Stephen G./Wenzel, Siegfried (Hg.) (1996): *The Whole Book. Cultural Perspectives on the Medieval Miscellany*. Ann Arbor: The University of Michigan Press.
- Nichols, Stephen G. (1997): *Why Material Philology? Some Thoughts*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 116 (1997). Sonderheft. S. 10-30.
- Podewski, Madleen (2020): *Akkumulieren – Mischen – Abwechseln: Wie die Gartenlaube eine anschauliche Welt druckt und was dabei aus ›Literatur‹ wird (1853, 1866, 1885)*. Berlin: Freie Universität Berlin; <https://refubium.fu-berlin.de/handle/fub188/28386> (10.04.2021).
- Reuß, Roland (1995): *Lesen, was gestrichen wurde*. Für eine historisch-kritische Kafka-Ausgabe. In: Reuß, Roland/Staengle, Peter (Hg.): *Franz Kafka. Historisch-Kritische Ausgabe sämtlicher Handschriften, Drucke und Typoskripte. Einleitungsband*. Basel/Frankfurt a.M.: Stroemfeld. S. 9-21.
- Reuß, Roland (1997): *Zur kritischen Edition von »Der Process« im Rahmen der Historisch-Kritischen Franz Kafka-Ausgabe*. In: *Franz Kafka-Hefte* 1 (1997). S. 3-40.
- Reuß, Roland (2006): *Spielräume des Zufälligen. Zum Verhältnis von Edition und Typographie*. In: *TextKritische Beiträge* 11 (2006). S. 55-100.
- Scholz, Susanne/Vedder, Ulrike (Hg.) (2018): *Handbuch Literatur & Materielle Kultur*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Seidel, Robert (2018): *Editionsphilologie*. In: Scholz, Susanne/Vedder, Ulrike (Hg.): *Handbuch Literatur & Materielle Kultur*. Berlin/Boston: de Gruyter. S. 126-134.
- Turner, Mark W. (2014): *The Unruliness of Serials in the Nineteenth Century (and in the Digital Age)*. In: van den Berg, Thijs/Allen, Rob (Hg.): *Serialization in Popular Culture*. New York/London: Taylor & Francis. S. 11-32.
- Wolf, Jürgen (2016): *Sammelhandschriften – mehr als die Summe der Einzelteile*. In: Klein, Dorothea/Brunner, Horst/Löser, Freimut (Hg.): *Überlieferungsgeschichte transdisziplinär. Neue Perspektiven auf ein germanistisches Forschungsproblem*. Wiesbaden: Reichert. S. 69-81.
- Zumthor, Paul (1994): *Die Stimme und die Poesie in der mittelalterlichen Gesellschaft. Aus dem Französischen von Klaus Thieme*. München: Fink [frz. 1984].

